

Taugt Luxemburg als Vorbild für die Schweiz?

Schulsystem Während die Deutschschweiz über Frühfranzösisch streitet, wachsen Kinder in Luxemburg dreisprachig auf. Was wir vom Grossherzogtum lernen können – und wo Vorsicht geboten ist.

Barbara Stäbler

«Bonjour!», «wéivill kascht dat?» oder «Auf Wiedersehen». So klingt es am Kiosk im Innern des Hauptbahnhofs in Luxemburg. Täglich kommen hier mehrere Zehntausend Grenzgänger aus Deutschland, Frankreich und Belgien an. Insgesamt pendeln jeden Tag rund 230'000 Arbeitnehmende nach Luxemburg – das sind 47 Prozent der Erwerbstätigen.

Mit einer Leichtigkeit scheinen die Kioskangestellten in der Gare de Luxembourg von einer Sprache in die andere zu wechseln. Ausser in den bilingualen Kantonen Wallis, Bern und Freiburg fehlt diese Leichtigkeit beim Sprachwechsel in der Deutschschweiz – trotz Frühfranzösisch.

Dieses ist denn auch seit geraumer Zeit unter Druck. Die Parlamente von Appenzell Innerrhoden, St. Gallen sowie Zürich haben sich für eine Abschaffung ausgesprochen. In anderen Kantonen, darunter auch Basel-Stadt und Baselland, wird darüber gestritten.

Vergleichbare Situation

Luxemburg kennt diese Diskussion nicht. Dabei ist die Situation im knapp 700'000 Einwohner grossen Grossherzogtum mit jener der Schweiz vergleichbar. In beiden Ländern gibt es eine gesprochene Sprache, in der üblicherweise nicht geschrieben wird: Schweizerdeutsch hierzulande und Luxemburgisch im Grossherzogtum, das zum moselfränkischen Sprachraum gehört.

Die Alphabetisierungssprache ist zudem in beiden Ländern Deutsch. Trotzdem sprechen die Luxemburgerinnen und Luxemburger wesentlich besser Französisch.

Anders als in der Deutschschweiz, wo erst in der dritten Primarschule mit Französisch begonnen wird, erhalten luxemburgische Kinder gleich ab Schuleintritt, also ab sechs Jahren, mündlich Französischunterricht. Zwei Jahre später wird Französisch dann auch schriftlich unterrichtet.



Die Luxemburgerinnen und Luxemburger sprechen wesentlich besser Französisch als die Menschen in der Deutschschweiz. Foto: Getty Images (Symbolbild)

Deutsch bleibt in Luxemburg auch zu Beginn des Gymnasiums die Hauptunterrichtssprache. Während einer Übergangsphase wird jedoch Mathematik auf Französisch unterrichtet. «Am Ende dieser Übergangsphase sprechen die Kinder relativ gut Französisch», sagt Mélanie Wagner, Assistenzprofessorin für Soziolinguistik an der Universität Luxemburg.

Einen krassen Wechsel erleben Luxemburgs Schülerinnen und Schüler mit etwa 15 Jahren, im 4. Jahr des Gymnasiums: Dann werden neu alle Fächer auf Französisch unterrichtet – mit Ausnahme von Deutsch und Englisch. Der Wechsel sei schwierig gewesen, sagt eine Luxemburger Staatsangestellte dieser Redaktion. «In Fächern wie Biologie oder Geschichte hat man das Wissen, aber es

fehlt das französische Vokabular.» Trotz der anfänglichen Schwierigkeiten sei sie heute aber dankbar für ihre Sprachkenntnisse.

Dieses Sprachmodell mit Deutsch als Alphabetisierungssprache wurde 1843 im Grossherzogtum eingeführt. Die meisten Kinder sprachen damals zu Hause Luxemburgisch. «Da war Deutsch kein grosses Problem», sagt Wagner. Heute sei dies anders. Für Kinder mit Migrationshintergrund sei das gesprochene Luxemburgisch zusammen mit dem Hochdeutsch in der Schule oft eine Hürde. «Nach aussen sieht das Sprachmodell erfolgreich aus, aber es hat auch seine Probleme», sagt die Expertin.

Diego Velazquez, Journalist beim «Luxemburger Wort», kennt die Schwierigkeiten. Heut-

zutage wechselt er problemlos von einer Sprache in die andere. Doch das war nicht immer so. Die ersten Schuljahre seien für ihn schwierig gewesen, erklärt der 38-Jährige.

Diskriminierendes System

Denn mit seinen Eltern, die ursprünglich aus Spanien und Italien stammen, sprach der Journalist Französisch. «Als ich in die Schule kam, musste ich gleich zwei neue Sprachen lernen.» Denn die Lehrerinnen hätten oft auf Luxemburgisch geredet, aber auf Hochdeutsch geschrieben. Einfacher wurde es für ihn, als die Unterrichtssprache auf Französisch wechselte.

Kein Wunder ist er vom Luxemburger Schulmodell nicht begeistert. Er räumt auch mit

dem Mythos auf, alle Luxemburgerinnen und Luxemburger seien perfekt deutsch- und französischsprachig. «Im Alltag dominiert bei uns Luxemburgisch, Französisch und Englisch.» Deutsch hingegen spiele höchstens im Osten des Landes wegen der vielen Grenzgänger aus Deutschland eine Rolle, sagt er.

Wagner gibt Velazquez in der Tendenz recht, präzisiert aber: «Luxemburgerinnen und Luxemburger sind dreisprachig. Ob jemand neben Luxemburgisch jedoch eher Deutsch oder Französisch spricht, hängt von individuellen Faktoren ab wie etwa der Nähe zur deutschen oder französischen Grenze.» Es stimme aber, dass Deutsch in den letzten Jahren an Bedeutung verloren habe – zugunsten des Lu-

xemburgischen, sagt die Expertin und begründet dies vor allem mit den vielen französischsprachigen Grenzgängern.

Mit Blick auf die aktuelle Situation findet es Velazquez stossend, dass Deutschkenntnisse immer noch mehrheitlich darüber entscheiden, ob jemand ins klassische Gymnasium kommt und damit studieren kann. Er selbst hatte es zwar ins Lycée geschafft, «aber von all jenen mit Migrationshintergrund bin ich eine Ausnahme». Das System sei diskriminierend und benachteilige Kinder, die zu Hause nicht Luxemburgisch sprechen würden, sagt er.

Die Expertin zweifelt

Der Staat hat das Problem erkannt und reagiert. Ab September 2026 können Eltern im Grossherzogtum neu wählen, ob ihr Kind auf Deutsch oder Französisch alphabetisiert werden soll. Vor kurzem hat zudem Bildungsminister Claude Meisch die Diskussion lanciert, ob nicht auch in der Oberstufe künftig in beiden Sprachen unterrichtet werden soll.

Gegen diesen Vorschlag gibt es laut dem Journalisten jedoch Widerstand. «Dieser kommt vor allem aus der rechten Ecke.» Argumentiert würde mit der Benachteiligung der Luxemburger, in Wahrheit gehe es aber um das Aufrechterhalten von Privilegien und um Diskriminierung.

Obwohl also die Ausgangslage der Schweiz und Luxemburgs vergleichbar sind, unterscheidet sich der Sprachunterricht stark – mit dem Ergebnis, dass der Durchschnittsluxemburger besser Französisch spricht als die Durchschnittsschweizerin. Trotzdem bezweifelt Expertin Wagner, dass sich das Luxemburger Sprachmodell auf die Schweiz übertragen lässt.

Denn Kinder in Basel-Stadt, Baselland oder Zürich werden in ihrem Alltag kaum mit der französischen Sprache konfrontiert. Anders in Luxemburg: «Hier hören und sprechen Schülerinnen und Schüler täglich Französisch», sagt sie.